

„Durch die Wände“ hätte der Titel des Beitrags auch lauten können. Wenn die israelische Armee in palästinensische Städte oder Flüchtlingslager eindringt, meidet sie Straßen und Plätze und kommt nie über die Schwelle ins Haus. Im klassischen Ordnungsmuster von Stadt muss sie Fallen des Feindes vermuten und geht deshalb durch Wände, durch Wohnzimmer, schlägt Schneisen quer durch den Lebensraum der Bewohner. Die Muster der Zerstörung wurden in einigen Fällen zum Muster des Wiederaufbaus.

Urban Design durch Zerstörung

Eyal Weizman

Je häufiger wir beobachten, dass militärische Operationen sich fast ausschließlich gegen Städte richten, desto mehr drängt sich die Frage auf, ob daraus ein bestimmtes Verhältnis zwischen bewaffneten Konflikten und städtischer Struktur abgeleitet werden kann. Die zeitgenössische Kriegsführung spielt sich innerhalb einer konstruierten oder realen oder imaginären Architektur ab, wobei sie städtischen Raum zerstört, verfremdet, untergräbt oder reorganisiert. Von den militärischen Strategen wird die Stadt nicht mehr länger als ein Ort gesehen, in dem sich Konflikte abspielen, auch nicht als ein Ort, der davon betroffen ist, sondern als ein Schauplatz mit Akteuren, die sich wechselseitig Auftritte liefern. Zu den Akteuren gehören: Einwohner, Soldaten, Guerillakämpfer, Journalisten und humanitäre Hilfsorganisationen.

Während der zweiten Intifada wurden neue Arten des Boden- und Luftkrieges erprobt, insbesondere bei den zahlreichen Angriffen auf palästinensische Städte, die im Frühjahr 2002 stattfanden und mit dem Namen „Operation Defensive Shield“ versehen wurden. Diese Angriffe waren vor allem für ausländische, sprich englische und amerikanische Militärbeobachter hochinteressant, weil diese Länder sich gerade auf ihre Irakinvasion vorbereiteten. (Hunderte von Marineoffizieren haben in den letzten Jahren in Israel trainiert, es ging dabei um innerstädtische Kriegsführung und gezielte Tötung und um das, was man bei den Militärs kurz und knapp „population manage-

ment“ nennt und was alles Mögliche beinhaltet, vom Ausgehverbot über Blockaden bis zur Verwaltung eines besetzten Landes durch seine Besetzer.) Die Operation „Defensive Shield“ begann am 29. März 2002, sie folgte auf eine Serie von Selbstmordanschlägen in israelischen Städten und richtete sich gegen die „Infrastruktur des Terrors“, die, so die israelischen Sicherheitsbehörden, in den palästinensischen Städten und in den Flüchtlingslagern der Westbank aufzuspüren sei. Und obwohl die Orte, gegen die sich die Angriffe richteten, völlig verschieden waren – das moderne Ramallah, das historische Zentrum in der Kasbah von Nablus, die heilige Stadt Bethlehem, die Flüchtlingslager in Jenin, Balata und Tulkarem –, wurden ihnen allen in der vereinfachten imaginären Kartographie der israelischen Medien die gleichen Eigenschaften zugeordnet: böse, fremd und gefährlich.

„Design durch Zerstörung“ war eine der Taktiken, welche die Israeli Defense Forces (IDF) für ihre Angriffe auf Nablus und Balata einsetzten, und das war kein theoretisches Konzept, sondern die direkte und kürzeste Antwort auf taktische Notwendigkeiten.

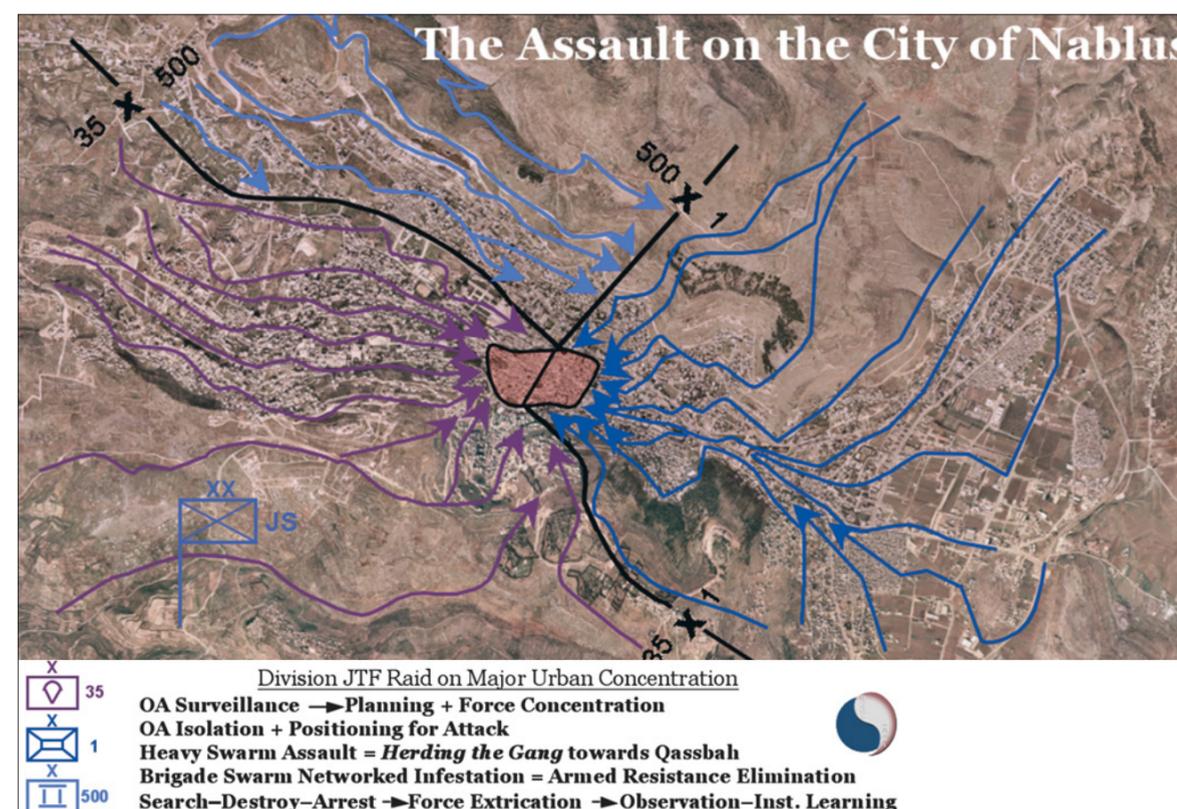
Inverse Geometrie

Die ersten Zitate, die ich hier anführe, stammen aus einem Interview mit Aviv Kohavi, einem Kommandeur der israeli-



Die Nachrichtenagentur Reuters gibt den Fotos im Jahr 2002 folgenden Text bei: Nach einem Hubschrauberangriff der israelischen Armee auf Nablus geht die Altstadt in Flammen auf. Heftige Kämpfe in der Westbank. Die Vereinten Staaten schlagen der israelischen Regierung den Rückzug aus den palästinensischen Gebieten vor. Die Kämpfe in den Flüchtlingslagern gehen weiter.

Foto: Abed Omar Quisini/Reuters



Die Diagramme des israelischen Militärs zum Häuser- und Straßenkampf, die wir auf den folgenden Seiten zeigen, verdanken wir dem „Operational Theory Research Institute“ – OTRI. Wir drucken sie ab, weil sie auf architekturphilosophische Traktate von Gilles Deleuze und Felix Guattari, auf theoretische Fragmente von Bernard Tschumi und auf künstlerische Techniken von Gordon Matta-Clark zurückzuführen sind.

schen Fallschirmjäger. Wie anderen Offizieren im aktiven Dienst wurde ihm ein Universitätsstudium finanziert. Sein ursprünglicher Plan war es, Architektur zu studieren. Letztendlich aber entschloss er sich zu einem Studium der Philosophie an der Hebräischen Universität von Jerusalem, einer der bedeutendsten Hochschulen weltweit. Kokhavi leitete den Angriff auf die Altstadt von Nablus im April 2002 und auf das Flüchtlingslager in Balata in der Nähe. Beide Angriffe gehörten zu der Operation „Defensive Shield“. Er erläuterte mir, wie die israelischen Streitkräfte operieren:

„Wir entschlossen uns, Raum ganz anders zu interpretieren, als Architekten es tun ... Wer auch immer welchen Ort betrachtet oder welchen Raum betritt, seine Wahrnehmung ist nichts anderes als eine Interpretation dessen, was er sieht. Nun, diese Interpretation lässt sich dehnen und strecken, aber natürlich nicht unendlich. Immerhin gibt es die physikalische Wirklichkeit des Ortes, damit meine ich Straßen und Gebäude. Die Frage ist nun: Was bedeutet dir eine Straße? Ist sie für dich Aufenthaltsort oder Weg, was jeder Architekt oder Stadtplaner bejahen würde, oder ist sie für dich ein Ort, wo es sich wie von selbst verbietet, ihn zu betreten? Es ist lediglich eine Frage der Interpretation. Für uns, das Militär, ist die Straße ein verbotenes Pflaster voll mit Hinterhalten, und eine Tür ist ein Durchgang, hinter dem Gefahren lauern. Sieh niemals durch ein Fenster, denn von dort könnte auf dich geschossen werden, gehe durch keine Tür, denn sie könnte vermint sein. Der Feind interpretiert Stadtraum auf die alte, traditionelle Art. Wenn ich aber dieser Interpretation folgen würde, ginge ich in die Fallen, die er für mich aufgestellt hat. Ich will mich nicht nur nicht ausliefern, ich will ihn überraschen. Nein, ich muss ihn überraschen, denn im Krieg zählt nur das. Ich muss gewinnen. Ich muss dem Unerwarteten gezielt begegnen. Und genau das haben wir getan. Wir sind durch Wände gegangen wie ein Wurm, der sich durchfrisst, der kurz erscheint und dann verschwindet. Auf diese Weise sind wir vom Inneren der Häuser nach draußen gelangt, wir sind an Orten aufgetaucht, wo man uns nicht vermutete, wir kamen von hinten und überraschten den Feind, der uns an der nächsten Ecke erwartete ... Weil wir diese Methode das erste Mal und in einem nie gekannten Ausmaß angewandt haben, lernten wir erst während des Einsatzes, damit umzugehen. Das heißt, wir begriffen allmählich, wie wir uns an die räumliche Situation anpassen konnten, oder besser, wie wir die räumliche Situation an unser Vorhaben anpassen konnten ... Wir haben uns für diese mikro-taktische Maßnahme entschieden und sind durch Wände gebrochen, und wir haben diese Vorgehensweise zu einer Methode erklärt, und dank dieser Methode waren wir überhaupt erst in der Lage, Raum anders zu interpretieren. Ich habe meinen Truppen sagen müssen, denkt nicht darüber nach! Wir haben keine andere Chance! Wenn ihr bisher geglaubt habt, Straßen und Bürgersteige seien dazu da, um sich vorwärts zu bewegen oder vorwärts zu kämpfen, vergesst es, macht Euch davon frei! Von nun an gehen wir durch Wände!“

An anderer Stelle bezeichnet Kokhavi seine Taktik, sich quer durch die Wände und durch die Enge der Stadt seinen Weg zu schlagen, als „inverse Geometrie“, was er wiederum als „die Umdeutung der städtischen Syntax durch die Erfordernisse mikro-taktischer Aktionen“ erklärt. Übersetzt heißt das, er hat durch die neuen Wege, die er quer durch die Häuser schlagen ließ und die manchmal bis zu hundert Meter lang waren, die Definitionen von Innen und Außen umgekehrt, denn das Innere der Häuser ist ihm nicht mehr als ein Durchgang. Seine Soldaten haben keine der Straßen, Gassen, Alleen oder Höfe je benutzt, die sonst Stadt definieren, und sie haben auch keine der Türen, Treppen und Fenster benutzt, die normalerweise ein Gebäude definieren. Sie sind horizontal durch Wände und vertikal durch Decken eingedrungen. Die dreidimensionale Bewegung durch fest gefügte Wände, Decken, Böden, mit anderen Worten, durch die physikalische Wirklichkeit von Stadt, erzwingt deren Re-Interpretation. Die architektonische und urbane Syntax wird vereinfacht, verkürzt, umgestaltet. Eine neue Bewegung schafft neue Räume und kümmert sich dabei weder um Grenzen noch um Gesetze.

Die Taktik, von der ich erzähle, wurde in den Tagen entwickelt, als sich der palästinensische Widerstand verhärtete und die Kämpfer sich in Siedlungen wie Nablus und Balata verbarrikierten. Die hundert oder zweihundert Guerillas von Nablus, zu denen Kämpfer aus allen palästinensischen Gruppierungen gehörten, hatten Gräben ausgehoben und die Zugänge mit Müllhaufen und betongefüllten Fässern verrammelt. Straßen und Gassen waren über die ganze Länge vermint, ebenso die Eingänge zu den Häusern und alle strategisch wichtigen Gebäude, dabei hatte man sich mit Gasflaschen und improvisierten Zündsätzen beholfen. Es gab an jeder Straßenecke kleine unabhängige Gruppen von nicht mehr als fünfzehn Mann, die mit Kalaschnikows und Granatwerfern eher leicht bewaffnet waren und über ein paar Sprengsätze verfügten, die aber die wichtigsten Straßen und Kreuzungen unter Kontrolle hatten. Um seine Offiziere auf diese Situation vorzubereiten, ließ Kokhavi verlautbaren:

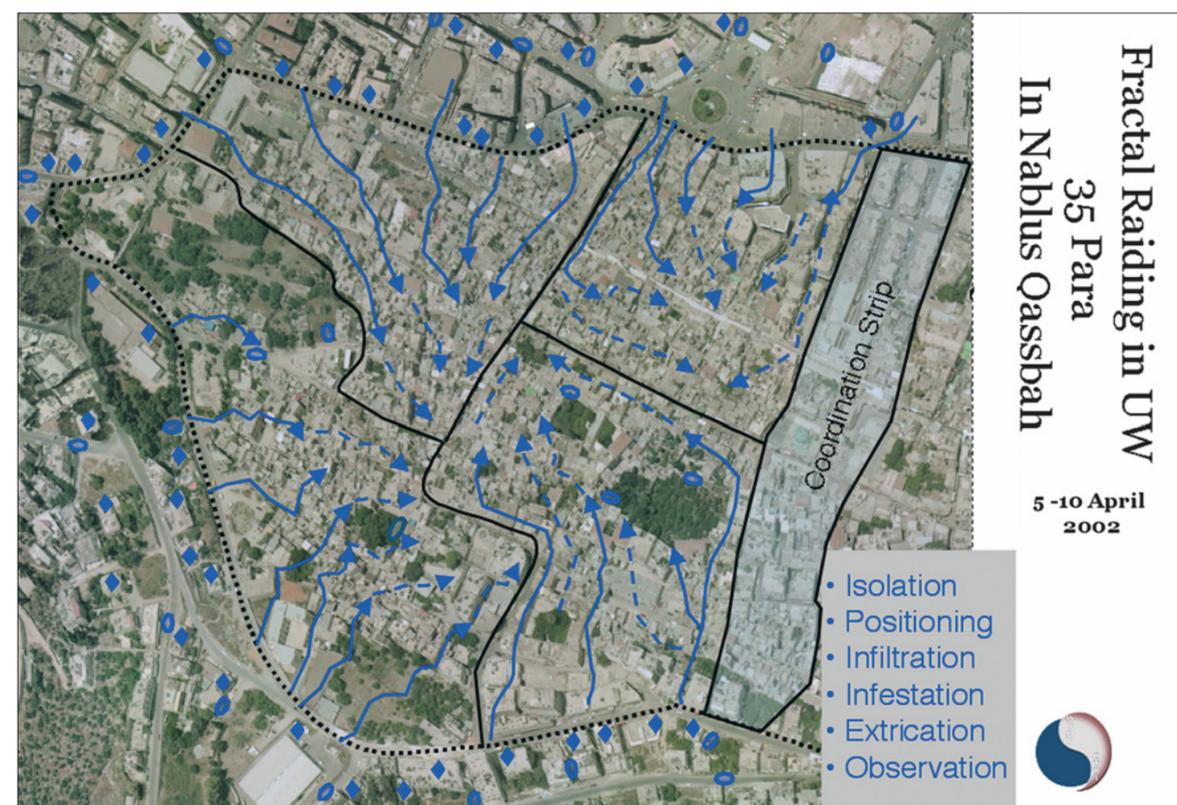
„Die Palästinenser haben das Bühnenbild für eine kämpferische Auseinandersetzung vorbereitet, und dort erwarten sie auch unseren Angriff. Sie erwarten, dass wir dabei der Logik folgen, die sie sich ausgedacht haben, das heißt, sie denken an Kolonnen, die sich innerhalb des vorgegebenen Straßenrasters bewegen...“

Die Befehle von Kokhavi lauteten, nehmt die „Terroristen“ gefangen oder tötet sie. Als „Terroristen“ ausgewiesen waren etwa dreihundert Personen, deren Namen auf vorbereiteten Listen standen. Außerdem sollten die Zivilisten so weit eingeschüchert werden, dass keiner es wagen würde, den Widerständlern zu helfen. Am 3. April rückten die Truppen von Aviv Kokhavi in Nablus ein. Zuvor hatten sie die Strom- und Wasserversorgung für die gesamte Stadt gekappt und sämtliche



Im Flüchtlingslager Balata nahe der Stadt Nablus haben sich israelische Kommandos bei einem Sondereinsatz am 2. März 2002 den Weg frei gesprengt, um Haus für Haus und Zimmer für Zimmer zu erobern. Zwanzig Palästinenser und vier israelische Soldaten kamen bei dem Einsatz ums Leben.

Foto: Mahfouz Abu Turk/Reuters



Telefondrähte durchschnitten, hatten Beobachtungsposten und Scharfschützen auf den umliegenden Hügeln und auf den höchsten Gebäuden postiert. Die Stadt und die angrenzenden Flüchtlingslager waren durch einen dichten Belagerungsgürtel von der Außenwelt abgetrennt. Dann erfolgte der Angriff. Kleine militärische Einheiten kamen von allen Seiten gleichzeitig in das Lager und bahnten sich ihren Weg durch Häuserwände. Die Straßen, auf denen sie erwartet wurden, ließen sie aus. Kokhavis Anweisungen im Wortlaut:

„Wir werden das Flüchtlingslager vollständig abriegeln, und zwar bei Tageslicht, wir versetzen sie in einen Belagerungszustand ..., dann erst beginnen die fraktalen Operationen. Wir werden aus jeder Richtung auf das Lager zukommen und in völlig unerwarteten Größenordnungen operieren. Jede der Kampfeinheiten wird in ihrer Vorgehensweise die Strategie als Ganzes reflektieren ... Unser Vorstoß quer durch die Häuser wird die Aufständischen auf die Straße treiben, und dort werden wir sie zur Strecke bringen ...“

Laut einer Studie, die von dem Palästinenser Nurhan Abujidi nach den Angriffen durchgeführt wurde, waren durch mehr als die Hälfte der Häuser in der Altstadt von Nablus neue Routen gestemmt worden, manche wiesen bis zu acht Öffnungen in Boden, Wänden und Decken auf, das heißt, hier haben sich Wege gekreuzt, die sich mit einem geordneten Vorstoß kaum erklären lassen.

Jeder, der glaubt, eine Durchwegung der Häuser sei eine eher „sanfte“ Form der Kriegsführung, muss versuchen, sich folgenden Ablauf vorzustellen: Soldaten stehen in Grüppchen hinter der Hauswand. Mit Sprengsätzen oder einem Vorschlaghammer brechen sie ein Loch in die Wand, das für einen Durchgang groß genug ist. Manchmal gehen dem Durchbruch ein paar Schüsse voraus, manchmal ist zuvor eine Granate explodiert. Das alles geschieht vor oder in einem privaten Wohnzimmer, dessen Bewohner nichts dergleichen erwartet haben. Sind die Soldaten durch die Gebäudewand, werden die Bewohner in ein benachbartes Zimmer gesperrt, das sie nicht verlassen dürfen, bis die Operation zu Ende ist. Das kann Tage dauern. Die Familie bleibt eingeschlossen, ohne Wasser, ohne Essen, ohne Medizin, ohne Toilette. Sowohl Human Rights Watch als auch die israelische Menschenrechtsorganisation B'tselem schreiben, dass Dutzende von Palästinensern während solcher Operationen starben.

Wenn der direkte Vorstoß durch die Wände vom Militär, im Unterschied zu einer flächendeckenden Zerstörung gewachsener Stadtgebiete, als „human“ apostrophiert und als „elegante“ Alternative zu der Vorgehensweise im Flüchtlingslager Jenin gesehen wird, kommt das im Wesentlichen daher, dass die Schäden innerhalb der Häuser entstehen und sich nach außen fast nichts abzeichnet. Aber der unerwartete Einbruch des Krieges in die Privatsphäre geht mit tiefen Demütigungen und

Traumata einher. Das wissen wir aus Palästina, das wissen wir aus dem Irak. Das Folgende ist ein Auszug aus einem Interview mit einer Palästinenserin namens Aisha, die vor Reportern des palästinensischen Fernsehens erzählte:

„Du musst dir vorstellen, du sitzt in deinem Wohnzimmer, wo dir jede Ecke vertraut ist, die Familie hat sich wie jeden Abend nach dem Essen vor dem Fernseher versammelt... Plötzlich ein ohrenbetäubender Krach, die Wand neben dir zerbricht, der Raum füllt sich mit Staub und Schutt, aus dem Loch stürzen Soldaten, einer nach dem anderen, die uns unverständliche Befehle zubrüllen. Du weißt nicht, ob sie hinter dir her sind, du weißt nicht, ob sie gerade dein Haus requirieren, oder ob es nur gerade auf ihrem Weg liegt... Die Kinder schreien, geraten in Panik... Kann man sich überhaupt vorstellen, was das für ein fünfjähriges Kind bedeutet, wenn vier, sechs, acht, zwölf Soldaten aus der Wand springen und mit ihren Maschinengewehren herumfuchteln? Ihre Gesichter sind schwarz bemalt, und aus ihren Rucksäcken ragen kleine Antennen, sie sehen aus wie riesige fremde Käfer von einem anderen Stern.“

Und dann deutet sie auf eine zweite Wand, die von einem Bücherregal verdeckt wird. „Und dort sind sie verschwunden. Sie haben die Wand gesprengt und sind dann weiter durch das Haus unserer Nachbarn.“

Akademie

Shimon Naveh, ein pensionierter Brigadegeneral der israelischen Armee, ist Direktor des „Operational Theory Research Institute“, eines Forschungsinstituts der israelischen Streitkräfte. Er ist etwa sechzig und kahl, und hat, wenn man so will, eine entfernte Ähnlichkeit mit Foucault. Das Institut wurde 1996 gegründet und dient den höheren Rängen als Theorielabor. Kokhavi zum Beispiel hat hier studiert. Zu der empfohlenen Lektüre gehört eine lange Liste mit Architekturtheorie (vor allem Veröffentlichungen um 1968), aber auch Systemanalyse, Städtebau, Psychologie, Kybernetik, postkoloniale und poststrukturalistische Theorien. Ich habe Shimon Naveh interviewt. Er erklärte mir:

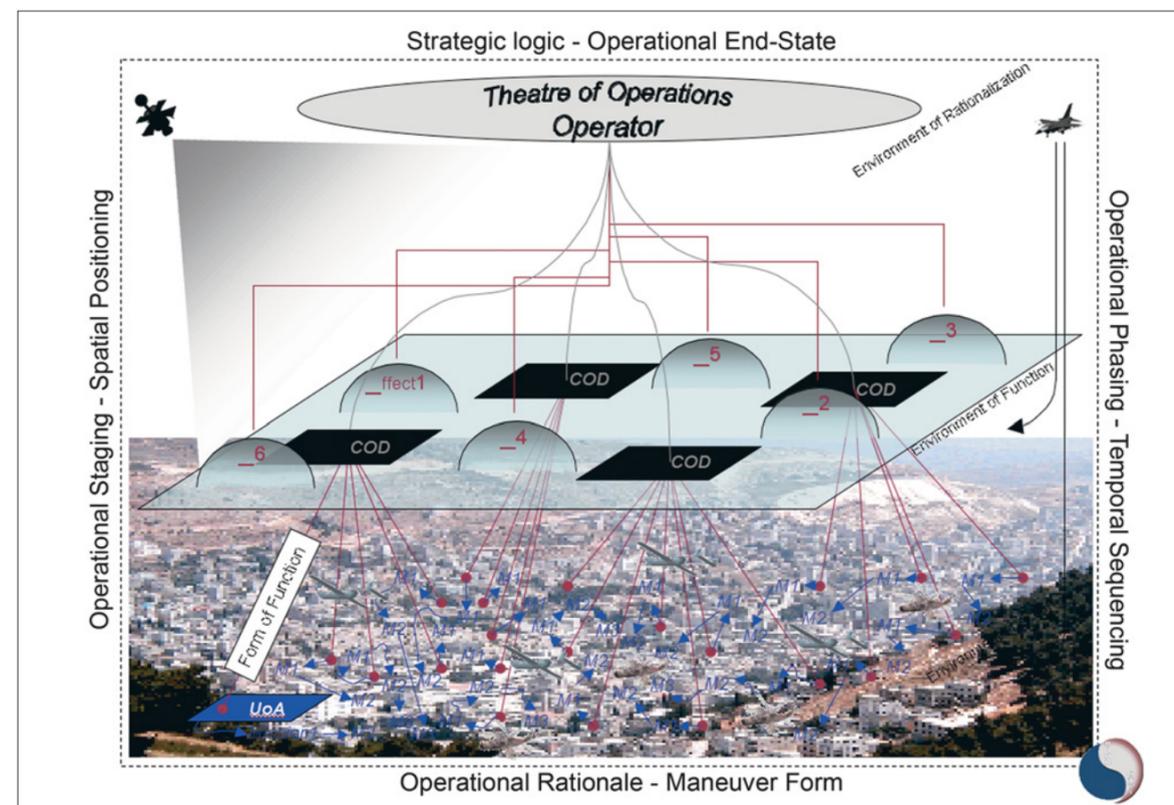
„Wir sind so etwas wie ein Jesuitenorden. Wir lehren die Soldaten, selbständig zu denken. Wir trainieren sie darin. Wir lesen mit ihnen Christopher Alexander und John Forester, können Sie sich das vorstellen? Wir lesen auch Gregory Bateson oder Clifford Geertz. Ich selbst verbleibe bei der Theorie, aber unsere Soldaten und unsere Generäle setzen sie um. Wir haben ein Curriculum entwickelt, aus dem die Architekten der Militäroperationen hervorgehen.“

Naveh behauptet, seine Schule sei einmalig in der israelischen Armee, und es gäbe auch nichts Vergleichbares bei den Streitkräften anderer Länder. Aber gehört sie nicht definitiv zu der „Schattenwelt“, von der der Geograf Stephen Graham spricht,



Die herkömmliche Form des Straßenkampfes barg für das israelische Militär große Gefahren. Straßen und Gassen sind vermint, die Türen zu den Häusern mit Gasflaschen und improvisierten Zündern verrammelt, hinter jedem Fenster könnte ein Hecken-schütze lauern. Das war Anlass, eine völlig neue militärische Taktik zu entwickeln.

Foto: Nayef Hashlamoon/ Reuters



in der sich städtebauliche Forschungsinstitute und Trainingszentren angesiedelt haben, die vor allem dazu da sind, militärische Operationen in Stadtgebieten neu zu durchdenken? Laut Simon Marvin, Direktor von SURF (The Center for Sustainable Urban and Regional Futures), initiiert diese „Schattenwelt“ gegenwärtig mehr und intensivere und besser dotierte städtebauliche Forschungsprogramme als alle anderen Universitäten zusammen. Im Rahmen der Ausstellung „Territories-Live“ hielt Shimon Naveh einen Vortrag in Tel Aviv. Er zeigte dabei ein kompliziertes Schema, auf dem die Ähnlichkeiten zwischen der Logistik des Militärs und der der Guerillakämpfer dargestellt waren. Es ähnelte dem „Square of Opposition“, und in den verschiedenen Ecken waren folgende Headlines notiert: „Unterschied und Wiederholung – die Dialektik von Strukturieren und Struktur“, „Formlose rivalisierende Ganzheiten“, „Fraktale Manöver“, „Geschwindigkeit versus Rhythmus“, „Wahhabi War Machine“, „Postmoderne Anarchisten“, „die Nomaden-Terroristen“ usw. Viele der Termini bezogen sich auf Deleuze und Guattari. Anschließend fragte ich ihn: „Warum eigentlich Deleuze und Guattari?“

„Einige der Konzepte aus den ‚Milles Plateau‘ konnten wir instrumentalisieren ... Sie haben uns gezeigt, wie man Situationen auf eine Art analysiert, die uns vorher nicht zur Verfügung stand. Sie haben damit unsere Paradigmen in Frage gestellt ... Am wichtigsten für uns waren die Unterscheidungen zwischen Espace lissé (dem glatten, ebenen Raum) und Espace strié (dem gekerbten, artikulierten Raum), die für uns die Dualität zwischen Kriegsmaschine und Staatsapparat erklären. Wir, in der Armee, benutzen jetzt häufiger die Wendung „einen Raum glätten“, wenn wir damit ausdrücken wollen, dass wir einen Raum auf eine Weise interpretieren und in Besitz nehmen, als ob er keinerlei Grenzen besäße. Wenn wir den Raum auf eine Operation vorbereiten, nehmen wir einfach an, es gäbe keine Grenzen ... Die palästinensischen Gebiete gehören zu den artikulierten Räumen, denn da gibt es Zäune, Mauern, Gräben, gesperrte Straßen und so weiter ... Unsere Vorgehensweise ist diese: Wir verwandeln den artikulierten, gestalteten Raum, nach dem sich im Prinzip auch die militärische Vorgehensweise richtet (die meisten Einheiten der israelischen Streitkräfte gehen bis heute so vor) in einen unartikulierten, eigenschaftslosen Raum, in dem es keine Hindernisse mehr gibt, wo wir durch Wände, durch Zäune, durch Grenzen jeder Art hindurchgehen. Anstatt unsere Kräfte so zu organisieren, dass sie mit bestehenden Grenzen umzugehen wissen, lehren wir sie, diese Grenzen komplett zu ignorieren.“

„Gehört der Vorstoß durch private Wohnzimmerwände auch dazu?“

„In Nablus haben wir den Vorstoß im Wesentlichen als ein räumliches Problem interpretiert. Wenn wir dort durch Wände gegangen sind, so war das zwar eine mechanische Antwort, aber durchaus eine, in der Theorie und Praxis zusam-

menfanden. Grenzen zu durchstoßen ist eine der Interpretationen für den Espace lissé...“

Wenn man sich die neueren Taktiken für innerstädtische Kämpfe genauer ansieht, geht es im Wesentlichen um Techniken, die dazu imstande sind, den Wänden ihre begrenzenden Eigenschaften abzusprechen. Es geht, um eine Formulierung von Matta-Clark zu verwenden, um „Un-walling the Walls“. Ergänzend zu den militärischen Strategien, welche die Soldaten quer durch vorhandene Wände schicken, sind Methoden entwickelt worden, die den Soldaten erlauben, nicht nur die Wände zu sehen, sondern auch durch Wände zu schießen und durch Wände zu töten. Dazu hat die israelische Firma Camero ein Handgerät mit dem Namen „Through-Wall-Vision“ entwickelt, das durch thermische Strahlung, kombiniert mit einem Ultra-Wideband Radar, dreidimensionale Bilder von biologischem Leben hinter der Wand wiedergibt. Das System ist gar nicht so weit entfernt von den Ultraschall-Bildern, auf denen eine werdende Mutter ihr Kind zum ersten Mal sieht. Menschliche Wesen erscheinen auf dem Screen als leicht verschwommene, Wärme ausstrahlende, undefinierbare Körper, die wie ein Fötus in einem mehr oder weniger abstrakten Medium schwimmen, denn alles Gegenständliche – Wände, Möbel, Objekte – hat sich aufgelöst und wird unsichtbar. Hinzu kommt: Das Standardkaliber der Nato von 5,56 mm wurde vielfach durch Waffen mit Kaliber 7,62 mm ersetzt. Mit solchen Geschossen kann man Ziegelwände, Holzbalken oder Lehmwände perforieren, ohne dass sich die Flugbahn der Geschosse verändert. Mit diesen Techniken (und der entsprechenden Vorgehensweise) ändert sich das Verhältnis zwischen militärischen Strategien und dem städtischen Umfeld von Grund auf. Durch Instrumente wie diese wird Architektur buchstäblich transparent, und das militärische Procedere wird in eine geisterhafte (oder den Computerspielen ähnliche) Welt versetzt, eine Welt, die unendlich verformbar, beinahe verflüssigt erscheint. Die Stadt – so navigierbar wie ein Ozean. Weil das Militär in Augenschein nehmen kann, was hinter den Mauern verborgen ist, weil es mit seinen Geschossen Mauern durchbohren, durchlöchern, durchschlagen kann, manövriert es sich mittels zeitgenössischer Technologien und zeitgenössischer Theorien (die ihm als Rechtfertigung dienen) auf eine metaphysische Ebene, was bedeutet, es sieht sich selbst als eine Kraft, die sich über die Wirklichkeit, soweit physikalisch, hinwegsetzt und Zeit und Raum aus den Angeln heben kann.

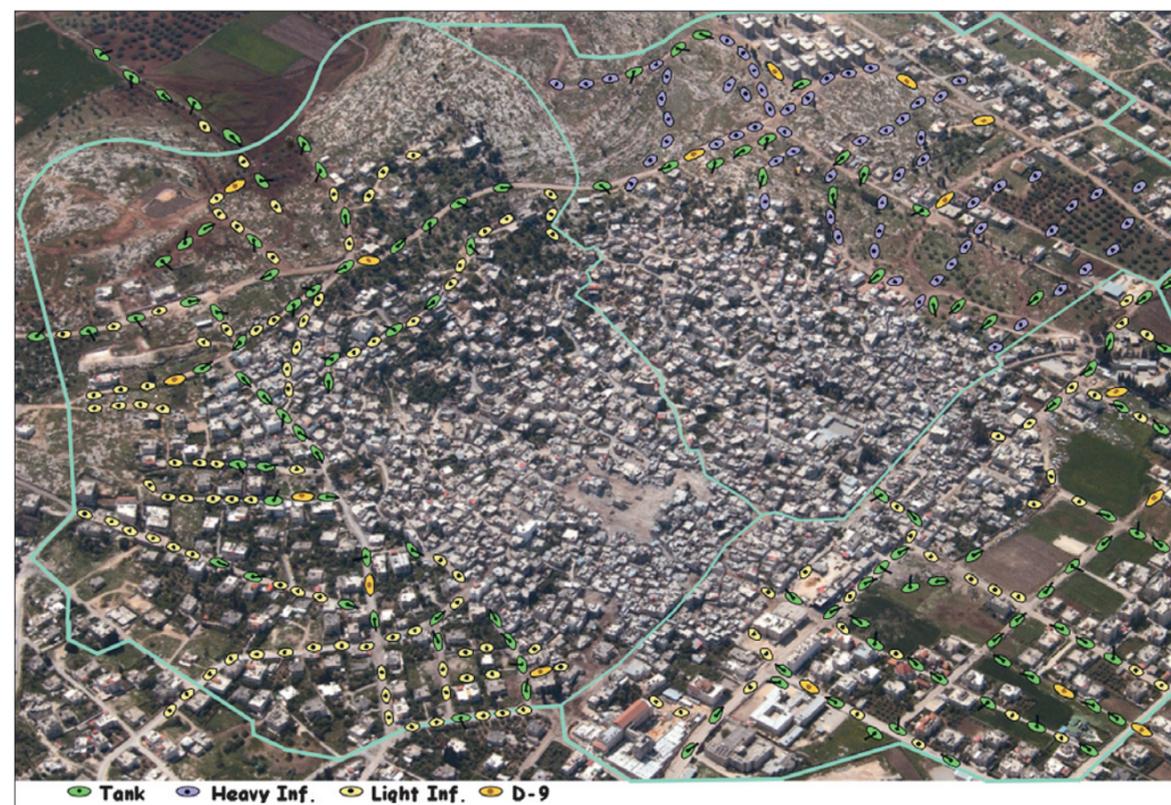
Jenin

Der Angriff der Israeli Defense Forces (IDF) im April 2002 auf das Flüchtlingslager in Jenin geschah gleichzeitig mit den Angriffen auf Nablus und Balata. Die Zerstörung des Lagers von Jenin, bei der mehr als vierhundert Gebäude auf einer Fläche von 40.000 Quadratmetern in Schutt und Asche fielen, kann als eine grundlegende städtebauliche Neuordnung des Flüchtlingslagers beschrieben werden. Neue Straßen wurden ange-



Israelische Soldaten brechen Wohnungen im Flüchtlingslager Nur El Shamshei bei Tulkarem auf. Im März 2002 war diese „Clean-Up Operation“ die Antwort auf Selbstmordattentate und Terroranschläge in Haifa, Jerusalem und Tel Aviv.

Foto: Menahem Kahana/Reuters



legt, bestehende Straßen wurden erweitert, und im Zentrum entstand ein großer offener Platz. Nach dem Angriff konnten Panzer und andere Militärfahrzeuge tief in das Innere der Siedlung vordringen. Die Reorganisation der baulichen Strukturen sei nötig gewesen, verlaublich die Defense Forces, um den Minen und Sprengfallen zu entgehen, die in den bestehenden Straßen platziert waren.

Eins muss man sich allerdings vor Augen halten: Die mutwillige Zerstörung des Zentrums des Flüchtlingslagers von Jenin begann am 9. April 2002, gleich nachdem palästinensische Guerillas dreizehn israelische Soldaten im Distrikt Hawashin aus dem Hinterhalt getötet hatten. Sie hatten praktisch eine ganze Gasse über den Soldaten zusammenstürzen lassen, das heißt, auch sie haben sich der baulichen Struktur als Waffe bedient. Das israelische Militär schlug brutal zurück und legte das gesamte Zentrum in Schutt und Asche, das palästinensische Soldaten wie Zivilisten unter sich begrub. Die Konflikte, die sich in der Folgezeit zwischen Palästinensern und den UN-Repräsentanten ergeben, beleuchten einen weiteren Aspekt in dem Verhältnis zwischen Stadtplanung und Zerstörung, und auch der hat mit der Funktion von Wänden zu tun.

Die folgenden Informationen basieren weitgehend auf Filmmaterial, das Nadav Havel, Anselm Franke und ich während der Wiederaufbauphase von Jenin aufgenommen haben. Mit siebenundzwanzig Millionen Dollar, die über den Roten Halbmond der Vereinigten Arabischen Emirate gekommen waren, sollte die UNWRA (UN Relief and Works Agency) die meisten der zerstörten Häuser durch neue ersetzen, dabei aber einem neuen Masterplan folgen. Der allerdings, als er erstmalig in Jenin diskutiert wurde, schürte die Konflikte. Soweit ich verstehen konnte, enthielt der Plan zwei Aussagen, die zum Stein des Anstoßes wurden.

Zum einen die Straßenführung: Die Planer der UNWRA waren den Schneisen der Zerstörung gefolgt, die die IDF geschlagen hatten, und hatten die Zugangsstraßen verbreitert. Es ging vor allem um neun Schneisen, die den Panzern der israelischen Armee ein Vordringen in den Kern des Lagers erleichtern würden. Dort sollten die Häuser nicht an ihren alten Standorten wiederaufgebaut, sondern nach außen verrückt werden, um den verbreiterten Zugang zum Kern ein für allemal zu fixieren. Die ursprünglichen Straßen waren fünf Meter breit, die neuen knapp sieben Meter, auf jeden Fall breit genug, damit israelische Panzer sich drehen können, ohne irgendwo anzustoßen. An manchen Stellen war die Straßenerweiterung auf das Erdgeschoss beschränkt. Das lässt sich relativ leicht bewerkstelligen: Das Erdgeschoss wird auf der Straßenseite um einen Meter verkleinert, die Obergeschosse kragen aus. Argumente flogen von beiden Seiten. Die Verbreiterung der Straßen erleichtere die Verkehrsführung und im Notfall die Manövrierfähigkeit der Ambulanzen, plädierte die UNWRA –, die Verbreiterung der Straßen öffne den Israelis Tür und Tor, war das

Gegenargument der Bürgervertretung, bei der das Militär großen Einfluss hat. „Wir werden den Israelis nicht auch noch das Eindringen erleichtern, im Gegenteil, wir müssen es ihnen erschweren.“ Der Streit endete damit, dass die UNWRA sich als die Stärkere erwies und den Masterplan mit den breiteren Straßen in die Tat umsetzte. „Es wäre unsinnig gewesen, das nicht zu tun. Wir wollten normale Lebensbedingungen schaffen.“ Lange danach soll Berthold Willenbacher, der damalige Projektleiter der UNWRA entschuldigend gesagt haben: „Wir haben damals Straßen geplant, die dem Eindringen der israelischen Panzer nichts entgegensetzen, aber es war Unrecht, denn die Guerillakämpfer haben jetzt nicht die leiseste Chance, mit dem Leben davonzukommen. In den schmalen Gassen wäre ihnen das eher gelungen.“ Die Bürgervertretung vermutete später, es wäre der UNWRA, auch darum gegangen, die neuen Häuser im Sinne von Vermögenswerten zu schützen. Dass die breiteren Straßen und der ungehinderte Zugang für die israelische Armee Gefahrensituationen heraufbeschworen, erwies sich im November 2002: Ein anderer Projektleiter der UNWRA, der Brite Iain John Hook, wurde von den IDF erschossen, weil sie ihn irrtümlich für einen Palästinenser gehalten hatten.

Auch über die Funktion der Wände als visuelle Barrieren gab es Streit, diesmal allerdings zwischen den verschiedenen palästinensischen Gruppen, aus denen die Bürgervertretung (eine demokratisch gewählte Repräsentanz aller beteiligten Interessengruppen) zusammengesetzt war. Manche der Häuser im Flüchtlingslager hatten kleine Vorgärten, die durch zwei Meter hohe Wände von der Straße getrennt waren. Hinter diesen Mauern spielten die Kinder und kochten die Frauen. Viele dieser Mauern wurden von den israelischen Soldaten niedergedrückt, weil sie Scharfschützen dahinter vermuteten. In der Debatte danach ging es um die Höhe dieser Mauern. Die Vertreter der Hamas und des islamischen Dschihad forderten, die Mauern beim Wiederaufbau unter Augenhöhe zu halten, damit die Vorübergehenden kontrollieren könnten, ob die islamische Kleiderordnung eingehalten würde. An dieser Stelle mündete die Debatte in das Recht auf Privatheit. Die Vertreter der Hamas, die sich für niedrigere Mauern aussprachen, hatten unverkennbar ein System öffentlicher Kontrolle im Sinn, und obwohl ein solches System nichts mit den Überwachungsstrategien der israelischen Armee zu tun hat, ging es auch hier um die Transparenz von Mauern. Die Debatte endete damit, dass das Komitee, das von Vertretern der eher sekularen Al-Fatah-Bewegung dominiert wurde, gegen die niedrigen Mauern votierte und damit einem Architekten aus Nablus, Hidayat Najmi, freie Hand gab. Der plante seine privaten Gärten hinter uneinsehbaren Mauern, hat sich aber seit der Rekonstruktion nicht mehr in seine Heimatstadt zurückgewagt, denn er fürchtet um Leib und Leben.

Diese Debatten zeigen, wie weit sich die Logik des „Design durch Zerstörung“ in die Wiederaufbauphase hinein fortsetzt und dass dann aus diesem Umdenken wie selbstverständlich

ein städtisches Layout entsteht, dessen hervorstechendste Eigenschaft die Durchlässigkeit ist. In dieser neuen Stadtstruktur würde das Vorrücken der israelischen Armee tatsächlich weniger Schaden anrichten. Die IDF könnte das Lager auf „traditionelle“ Weise besetzen, ohne dass Soldaten sich durch Mauern ihren Weg bahnen müssten und ohne dass sie Gebäude entlang der Straßen beschädigen würden. Indem nun auf diese Weise für den Erhalt der gebauten Architektur innerhalb einer konfliktbeladenen Region gesorgt wird, macht sich die Stadtplanung zum Komplizen der militärischen Logik, die aus der Aufgabe, das Camp zu zerstören, erst geboren wurde. Wir haben es in diesem Fall mit dem sogenannten „humanitarian paradox“ zu tun, womit gemeint ist, dass humanitäre Hilfe unter bestimmten Bedingungen, ob gewollt oder nicht, die Ziele des Aggressors unterstützt.

Zurück zu den beiden Debatten. Die erste drehte sich um Erhalt und Dauer, die zweite um Durchlässigkeit. Beide zeigen, was Mauern oder Wände für ein Stadtkonzept bedeuten. Beide zeigen aber auch, wohin sich die Fantasie des israelischen Militärs versteigt: als ob man den palästinensischen Widerstand durch eine Reorganisation der Stadtstruktur bezwingen könnte. Die palästinensischen Städte und die palästinensischen Flüchtlingslager werden von israelischen Sicherheitskräften wie von israelischen Politikern als ungeordnete Agglomerationen gesehen, als formlose Masse eher, durch die man sich seinen Weg bahnen muss und mit dieser Bewegung so etwas wie konkrete Stadtplanung betreibt. Widerstand welcher Art auch immer, so der Gedankengang, ließe sich durch organisatorische Vereinfachung unterdrücken, und mit dieser Vereinfachung verbunden sei auch eine „Modernisierung“ der Stadtstruktur. Was im Prinzip nicht von der Hand zu weisen ist: denn der von Urbanisten mit besten Absichten geplanten Zerstörung gewachsener Stadtviertel gingen fast immer Klagen über eine unzureichende Infrastruktur oder über hygienische Mängel voraus. Indem man die Infrastruktur ausbaut und die Lebensbedingungen verbessert, glaubte man auch die Gründe für die Unzufriedenheit der Bewohner auszurotten. Das ist so weit richtig, doch immer häufiger stellt man fest, dass man damit die Bürger auch ihrer Kraft und Motivation zum Protest beraubt.

Ich muss noch einmal darauf hinweisen, dass alle Orte, die hier erwähnt werden, mit Ausnahme der Kasbah von Nablus, Flüchtlingslager sind. In Lagern ist die Frage nach „Stadtzerstörung“ eher ambivalent. Das Temporäre ist hier das Wesentliche, denn es manifestiert den Wunsch nach Rückkehr, dorthin, wo man hergekommen ist. Das Temporäre äußert sich darin, dass die städtischen Dienste auf ein Minimum beschränkt bleiben: In manchen Camps wird der Müll einfach irgendwo abgeladen, und Bäume pflanzt man erst dann, wenn man glaubt, sich im Lager auf Dauer einrichten zu müssen. Manchmal wird sogar der Bau eines neuen Hauses als Verrat an der eigenen Sache angesehen, und vornehmlich die junge Generation sträubt sich gegen jede Art von Rekonstruktion.

Palästinensische Aktivisten haben sich oft genug quergestellt, wenn es um den Bau eines neuen Hauses oder das Pflanzen von Bäumen ging. Eine Adresse im Lager impliziert immer, dass man eine Heimatadresse irgendwo außerhalb des Lagers hat und beansprucht. Das mag erklären, warum im Lager Dheisha 12.000 Personen registriert sind, aber nur 8000 dort wohnen. Der Wiederaufbau in Jenin, der das Flüchtlingslager quasi zur Stadt hochrüstet, bringt den Status des Temporären ins Wanken.

Das allerdings gehörte seit dem Krieg von 1967 zu den Überlegungen der israelischen Armee, als Israel seine Kontrolle auf die Flüchtlingslager im Gazastreifen und in der Westbank ausdehnen konnte. Die ersten Debatten im israelischen Parlament galten nicht der Anlage israelischer Siedlungen in der Westbank, sondern der Gründung neuer Städte für die palästinensischen Flüchtlinge, die aus dem Gazastreifen vertrieben worden waren. Vergegenwärtigen wir uns: 1970/71 ließ Ariel Sharon von seinen Streitkräften die palästinensischen Flüchtlingslager von Shati, Jebalia und Rafah zerstören, und die Zerstörung geschah auch damals nach dem Muster von Jenin: Weite Schneisen wurden eingeschnitten, um einer Umsiedlung Vorschub zu leisten, die die Flüchtlingslager um ein Drittel ausdünnen würde, „um etwa sechzig- bis siebzigtausend Flüchtlinge an neue Orte umzusiedeln“, so Shlomo Gazit, damals Militärgouverneur der besetzten Gebiete. Dem gleichen Gedanken folgte Ariel Sharon, 1971 Befehlshaber in den südlichen Provinzen und 1981 Verteidigungsminister, als er dafür plädierte, für die Flüchtlinge aus Gaza neue feste Häuserblocks nach israelischen Standards direkt neben den Camps zu errichten. Flüchtlinge zu Siedlern oder Stadtbewohnern zu machen, schien das probate Mittel, um das „Flüchtlingsproblem“ aus der Welt zu schaffen.

In Mohamed Bakris Film „Jenin, Jenin“, der unmittelbar nach der Zerstörung im April 2002 entstand, hört man Menschen aus dem Camp sagen, dass sie ihr Lager immer nur dann als Stadt begriffen haben, wenn Zerstörung oder Vertreibung bevorstand. Angesichts einer Zerstörung wächst das Zusammengehörigkeitsgefühl, das Lager wird zur Stadt und verliert in den Augen seiner Bewohner vorübergehend seinen temporären Status. Angesichts der neuen, festen, cremefarbenen Häuser dagegen, die das UN-Komitee in Jenin gebaut hat, sagen sie, „damit will man uns das Recht auf Rückkehr nehmen“.